



Illustrierte Zeitschrift für unsere Jugend.

XII. Jahrg. Prag, den 1. Dezember 1911 (10. Kislew 5672).

Nr. 24.

Inhalt:

Moriz Antscherl: Hawdala.

König Chiskija. 724—696 vor der gew.
Zeitrechnung.

Kaiserlatein.

R. Moses ben Maimun — Maimonides.

Leopold Kompert: Der erste Meridian.

Der Hofmeister und sein Bögling.

Briefkasten.

Uebersetzungs-Aufgabe.

Rätsel-Auflösungen.

**Erscheint jeden zweiten
Freitag.**

**Redaktion und Administration:
Prag II., Stephansgasse 630.**

Bezugspreise: Für Oesterreich-Ungarn K 5.— ganzjährig, K 2.50 halbjährig.
— Für Deutschland Mk. 5.— — Für Rußland Rbl. 2.—. — Balkanstaaten
Fres. 6.—. Einzelne Nummer 20 h. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. —
Abdruck nur unter Quellen- u. Autorenangabe gestattet. — Postsparkassa-Konto 52.742.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: Philipp Levenhart.

Kalendarium.

Samstag, den 2. Dezember (11. Kislew) י"א

Inhalt des Wochenabschnittes:

Jakob geht nach Charan. Sein merkwürdiger Traum. Er trifft Rachel am Brunnen, lehrt bei Laban, ihrem Vater, ein. Jakob dient bei Laban für Rachel und Lea. Seine Familie. Das Leben

Jakobs als Hirte bei den Schafen Labans. Jakob zieht mit seiner Familie und seiner ganzen Habe von Laban weg. Laban geht ihm großmütig nach. Der beiden Versöhnung.

Inhalt des Wochenabschnittes:

Samstag, den 9. Dezember י"ח

Jakob schickt Boten zu Esau, seinem Bruder nach Seir. Esau zieht ihm mit vierhundert Mann Begleitung entgegen. Jakob fürchtet feindliche Absichten und schickt ihm Herben als Versöhnungsge-

schenke entgegen. Jakobs Kampf mit dem Engel. Die herzlichste Begegnung der Brüder. Dina, Tochter Jakobs und die Bewohner Sichems. Rachel stirbt am Wege. Die Geschlechtsfolge Esaus.

In der letzten Nummer hat sich ein Druckfehler eingeschlichen; statt richtig שרר ist falsch שרא gesetzt worden, was hiemit richtiggestellt wird.

Wichtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselaufgeber, die gleichzeitig Übersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

Agram: Eduard Korn*. — Brody: Anna Selber. — Dürrenmatt: Helene und Frieda Doktor. — Offen a. N.: Kurt Habermann*. — Graz: Hermine Kohn. — Hamburg: Konrad Glück*. — Innsbruck: Eva Turteltaub. — Klattau: Heinrich Glaser. — Ladowitz: Valerie und Gretel Löwit, Emilie Löwy. — Mostar: Josef Morgenstern. — Pilsen: Grete und Rudi Möller. — Prag: Betty Adler, Bernhard Goldmann*, Marie Kraus, Alice Reichmann. — Salzburg: Herta Lichtenstein. — Tepl: Ernst Lappert. — Teplitz: Gustav Pollak. — Triest: Fanny Morgenstern. — Wien: Marta Abeles, Elise Berger, Franz Deutsch, Adolf Kraus, Fritz Spiegel*, Willi Turnheim. — Wildenschwert: Paul Grünthal.



Inhaltsverzeichnis

der Bezugsprämie



die jedem neuen Abonnenten gratis und franko zugesendet wird sobald er die jährliche Bezugsgebühr von K 5.— entrichtet:



Gedichte bekannter Autoren. — Geschichtliche Aufsätze aus der jüdischen Vergangenheit. — Erzählungen aus dem Leben



der Juden von einst und jetzt. — Kurze Notizen belehrenden



und unterhaltenden Inhaltes, manche illustriert. — Rätsel-



und Rätsel-Auflösungen. — Hebräische Uebersetzungsaufgabe.



— Bilder-Rätsel und vieles andere, was hier Raummangels-



— — — halber nicht angeführt werden kann. — — —



NB. Wir empfehlen die dritte Umschlagseite der Aufmerksamkeits unserer geschätzten Leser.



Nr. 24. Prag, den 1. Dezember 1911. XII. Jahrg.

„Hawdala.“

„Gott ist mein Heil, ich fürchte nicht!“^{*)}
 Ruf' andachtsvoll ich aus,
 Well leuchtet der „Hawdala“ Licht
 In jedem frommen Haus.

Den Becher hält, gefüllt mit Wein,
 Der Vater hoch ewpar,
 „Gepriesen, Herr, Du mögest sein!“
 Ruff's ringsherum im Chor.

Die Mutter ist's, die Kinder auch,
 Sie sprechen das Gebet,
 Wie sie's gelehrt der fromme Brauch,
 Wenn „Sabbat von uns geht“.

Wir laden uns am wür'gen Duft,
 Der reichlich strömet aus,
 Zur Arbeit gleich die Pflicht uns ruft,
 Bald draussen, bald im Haus.

Noch einmal mit der Fackel Schein
 Beleuchtet wird die Wand,
 Das Licht gleich drauf erlischt im Wein,
 Der floss von Bechers Rand.

„Gut' Nacht! Gut' Jahr!“ das ist der Gruss,
 Wir rufen ihn uns zu,
 Zur Arbeit jeder schreiten muss,
 Gestärkt von heil'ger Ruh.

Moritz Antscherl, Wien.

Hawdala: Wie mit „Kiddusch“, dem Wähgebete über Wein und Brot, der Sabbat im jüdischen Hause am Freitag-Abend eingeleitet wird, so beschließen wir diesen heiligen Ruhetag am Samstag-Abend bei eingetretener Dunkelheit, nach der „Mwiv“-Andacht mit „Hawdala“, dem Gebete über Wein — der im Hause durch ein anderes angenehmes schmeckendes Getränk ersetzt werden kann — über wohlriechende Gewürze und eine hellbrennende, buntfarbige Wachsfackel auch „Hawdala“ genannt, welche letztere gewöhnlich vom jüngsten Kinde der Familie gehalten wird. — Im Gotteshause wird auch „Kiddusch und Hawdala gemacht“.

*) Jesaja 12, 2. Mit diesem und dem darauffolgenden Verse beginnt das herrliche „Hawdala“-Gebet.

„Und Jakob ging von Berscha den Weg nach Charan . . .“

Mit diesen Worten beginnt der obenangeführte Wochenabschnitt. Und hernach folgt eine Begebenheit der anderen. Wir sehen den jungen Jakob wie er, sein Elternhaus verlassend, in die Fremde geht. Zagend greift er zum Wanderstabe, der liebenden Mutter folgend, die von der Rache Esaus Unheil für ihn fürchtet. „Warum soll ich beraubt werden eurer beider an einem Tag?“ ruft die ängstliche Mutter, denn der rauhe Esau war in seinem Grimme zu allem fähig. Und Jakob ging nach Charan. Die Nacht überraschte ihn im Freien. Er legte sich zum Schläfe nieder, einen Stein unter dem Kopf, das war sein Kuckissen. Ein Traum, der ihn die Herrlichkeit Gottes sehen ließ, machte ihm seine traurige Lage vergessen.

Wie oft zogen seine Nachkommen, hinausgetrieben von Haus und Herd, in die unbekannte Fremde, wo man ihnen, den Fremden, keine Rast und keine Ruhe gönnte . .

Er kam nach tagelanger Reise in die Nähe Charans. Und nun hören wir aus den kurzen Sätzen heraus das Vergnügen, welches er empfand, als er von den am Brunnen versammelten Hirten erzuh, sie seien aus Charan. Und welche Freude hat ihn erfüllt, als er auf die Frage ob sie wohl Laban, den Sohn Nachors, kennen, zur Antwort erhielt: „Siehe Rachel, seine Tochter, kommt eben mit ihrer Herde.“ Und noch sprach

er mit ihnen, da kam Rachel mit den Schafen, die ihrem Vater gehörten, denn sie war eine Hirtin.

Und weiter steht es so herrlich schön im Text.

Als Jakob Rachel sah, die Tochter Labans, des Bruders seiner lieben Mutter, und die Herde Labans, da trat er hervor und wälzte den Stein vom Brunnen und trankte die Herde Labans, des Bruders seiner Mutter. Und er küßte Rachel und erhob seine Stimme und weinte.

Auch uns ergeht es auf ähnliche Art, wenn wir in der Fremde auf einen Freund oder Verwandten stoßen. Und nun erzählt uns die Heilige Schrift, welche Freude Laban hatte, als er hörte, daß der Sohn seiner guten Schwester in der Nähe sei.

Er eilt ihm entgegen, umarmt und küßt ihn und zieht ihn ins Haus, wo ihm Jakob alle Begebenheiten erzählen muß. Ganz so wie es uns geschieht, wenn wir zu einem weitwohnenden Onkel auf Besuch kommen. Diese wenigen Zeilen des Urtextes entrollen vor uns ein gutes Stück Familienlebens, das der innigsten Reize voll ist.

Ein Familienbild, das nur die Bibel so herrlich zu schildern vermag. Es ist später anders geworden, wie auch im Leben so manches anders wird als man es voraussetzt. —

Ben Jehuda.

Chiskija, König von Juda.

724—696 vor der gewöhnlichen Zeitrechnung.

Wenn je ein König ein leuchtendes Beispiel für sein Volk war, so war es Chiskija. Ihn zierten nicht nur die Tugenden der Gerechtigkeit, des Edelmutts und der Hochherzigkeit, sondern auch jene Tugenden, welche sich in der Regel von der Krone abgestoßen fühlen und sie fliehen: Sanftmut, Bescheidenheit und Demut.

Haben die Propheten schon in dem jungen Fürstensohn diesen Seelen- und Herzensadel frühzeitig erkannt? Oder hat sie ihr Seherblick einen König auf dem Throne Davids schauen lassen, welcher denselben zieren sollte? Oder haben ihn die Propheten zeitlich belehrt, geleitet und zu einem Idealkönig herangebildet? Tatsache ist es, daß zwei Propheten von Chiskija Großes und Hoffnungsreiches verkündet haben, als er noch sehr jung war. (Zacharia Kap. 9, V. 9—10 und Jesaja Kap. 9, V. 5—6.)

Seine Gesinnung tat Chiskija in einem Psalm kund, den er wahrscheinlich gleich nach seiner Thronbesteigung dichtete, der sich wie ein Manifest ausnimmt.

Die Verarmten und Dulder, welche, weil voll heiliger Gefühle und lauterer Gesinnung, unter Achas in den Staub erniedrigt waren, konnten den Augenblick nicht erwarten, wann der vielverheißene junge König sie von ihrem Elende befreien würde.

Infolge der Gerechtigkeit werde ewiger Friede herrschen, wie ihn die Propheten geschaut, und die Unterwerfung aller Machthaber. Die Könige des fernen Karthago und der Inselwelt, die Könige des glücklichen Arabien und des Oasenstaates Meroë bei Aegypten werden dem gerechten Könige Chiskija huldigen.

Chiskija's Regierungszeit, die reich an Tugenden, reich an gewaltigen Ereignissen und reich an dichterischen Schöpfungen war, wäre ein goldenes Zeitalter gewesen, wenn seinem Wünschen und Wollen nicht eine Schranke gezogen gewesen

wäre, die er nicht durchbrechen konnte. Das Königtum in Juda war lange nicht mehr allmächtig, die Fürsten Judas hatten schon lange die königliche Machtvollkommenheit beschränkt. Wenn sie vereint auftraten, war der König ihrem Widerstande gegenüber machtlos. Sie hatten die Richterstellen inne, und mit dem Richteramt war auch die Regierungsgewalt verbunden, welche durch beigegebene Schreiber oder Büttel (Schotër) ausgeübt wurde. Der einzelne Mann, der Kleinstädter, der Ackerbauer und der Hirte kannte nur den ihm zunächst vorgesetzten Fürsten oder Richter und zitterte vor ihm. Die Klagen der Unterdrückten drangen selten zu den Ohren des Königs. Es frommte dem Volke wenig, daß Chiskija gerecht, edel, gottesfürchtig, ein Freund der Armen und Unterdrückten war, er hatte keine Organe, seinen guten Willen und seine edlen Vorsätze durchzusetzen. Selbst in der Hauptstadt war seine Macht gebrochen. Neben ihm herrschte der Palastaufseher od. Verweser (Sochën), dem das Heer und die Beamten des Hofes unterstanden, und der den König wie einen Gefangenen in den Gemächern eingeschlossen hielt. Die Anschauung, daß es eine Entwürdigung der Majestät sei, wenn der König sich in die kleinlichen Angelegenheiten der Regierung mischte, verurteilte ihn zu einer leidenden Rolle. Er erfuhr wenig oder in entstellter Gestalt von den Vorgängen außerhalb seines Palastes, und seine Verordnungen wurden garnicht oder im entgegengesetzten Sinne ausgeführt. Zu Chiskija's Zeit war ein solcher Palastaufseher, namens Schebna, vielleicht schon von Achas zu diesem Amte erhoben, welcher sich gebärdete, als wäre er der Inhaber des Thrones und der Staatsmacht. Obwohl nicht aus dem davidischen Stamme entsprossen, hatte Schebna sich, wie wahrscheinlich die früheren Verweser, alle Machtmittel anzueignen gewußt, daß sein Wille allein

im Lande Gesez war. Er war der Pflock, eingerammt in einen festen Platz, an dem das Zelt David's befestigt war. (Jesaja 22, V. 15—25.) Wenn Schebna, wie es scheint, mit den Fürsten Juda's verbunden war, ihre Willkür begünstigte, in ihrem Kreise zu schalten und zu walten, und dafür von ihnen in seiner Machtstellung unterstützt wurde, so war Chiskija ihnen gegenüber ohnmächtig.

In der ersten Zeit seiner Regierung ließen ihm die Hofleute, die Inhaber der Ämter und Richterstellen, die Selbstständigkeit, wie jedem jungen Könige, dessen Charakter und Willenrichtung noch nicht erforscht ist. Während dieser Zeit konnte Chiskija gute Versätze fassen und zum Teil ausführen, die Neuerungen einführen, das Gözenthum beseitigen, die Einheit des Kultus befehlen, allzufreche und frevelhafte Diener aus dem Palaste entfernen und würdige an ihre Stelle setzen.

Selbstverständlich trug der König Chiskija Sorge dafür, daß die Leviten, welche den Grundstock der Sänger und der Dichter, der Sanftmütigen und Dulder bildeten, nicht mehr durch so große Not und Verarmung leiden sollten. Er erließ eine Verordnung, daß der Zehnten, worauf diese angewiesen waren, von nun an regelmäßig abgefordert und ihnen zugewiesen werde.

Wie viel hatte indes Chiskija aufzuräumen, um das Land und die Köpfe von dem angehäuften Schmutz des Gözenthums und der Unsittlichkeit zu säubern! Der Tempel war verödet, dagegen war das Land gefüllt mit Götzen und Altären. Das Heiligtum öffnete Chiskija wieder und stellte es in seiner Würde wieder her. Sämtliche Abbildungen der Götzen ließ er zerstören, auch die Schlange aus Erz, das Symbol des Heilgottes, ließ er beseitigen. Um aber gründlich den Unfug der wüsten Gözendienerei ein für alle Mal abzutun, erließ er einen Befehl, daß auf den Anhöhen und Bergen nicht mehr Altäre errichtet und geopfert werden dürfte, sondern jeder, welcher das Bedürfnis fühlte, Gott zu verehren, sollte sich zum Tempel nach Jerusalem begeben. Diese

Maßregel erschien gewiß vielen als eine Härte; denn die Kultusfreiheit war eine hergebrachte Sitte aus uralter Zeit. Mehrere Städte genossen einen heiligen Ruf, so besonders Beerseba und wohl auch Hebron, der ehemalige Hauptort des Stammes Juda. Den tief im Süden wohnenden jehudäischen und simeonitischen Hirten war es unbequem, ihre Triften zu verlassen, um sich mit ihren Opfern nach Jerusalem zu begeben. Indessen Chiskija durfte diese Freiheit oder Zügellosigkeit nicht schonen, wollte er mit der Läuterung des Volkes von seinen gedankenlosen Gewohnheiten ernst machen. Als das Frühlingsfest herannahte, befahl er, daß das Paschalam, welches bis dahin auf Privataltären dargebracht worden war, nur im Heiligtum zu Jerusalem geopfert werden sollte. Er verlegte indeß das Fest vom ersten Monat auf den folgenden, ohne Zweifel, weil die Frühlingszeit noch nicht eingetreten, die Gerstenreife, welche nach dem Geseze den Monat für die Feier dieses Festes anzeigen sollte, noch nicht vollendet war, kurz die Jahreszeit nicht gleichen Schritt mit der Berechnung des Jahres nach Mondmonaten gehalten hatte. Diese Wahrnehmung, daß die kurzen Mondjahre von Zeit zu Zeit nicht mit den Jahreszeiten nach dem Stand der Sonne übereinstimmten, führte darauf, nach je zwei oder drei Jahren einen Mondmonat einzuschalten, einem Jahr dreizehn Monate zu geben und folchengestalt die Berechnung nach der Sonne und dem Monde auszugleichen. Seit Chiskija ist wahrscheinlich das Einschaltungsverfahren eingeführt worden. Zu Babel und Ninive, mit denen Judäa seit Ahas' Regierung im Verkehr stand, waren diese gebundenen Mondjahresformen und Schaltjahre längst im Gebrauch. Chiskija hat wohl diese Kalenderordnung für Juda eingeführt.

Indessen allzulange ließen die Hofleute dem König nicht die Selbstständigkeit der Regierung, um im Sinne der alten Lehre zu reorganisieren oder in ihren Augen Neuerungen einzuführen. Nach und nach scheint sie ihm der Pala斯塔uffer Schebna aus den Händen gerissen zu haben. Chiskija

war ein Dichter, eine ideale Natur, weich und nachgiebig, von geringer Willensfestigkeit. Menschen von solcher Gemütsrichtung sind leicht lenksam, und selbst Könige pflegten sich einem Willensstarken unterzuordnen. Salmanaſſar's Feldzug gegen Tyruſ und Samaria, welcher in die ersten Regierungsjahre Chiskija's fiel, erregte selbstverständlich Besorgnis und Furcht in Jerusalem und am Hofe. Es galt einen festen Entschluß zu fassen und Partei zu nehmen, entweder sich den Verbündeten anzuschließen oder dem assyrischen Großkönig Bürgschaft der Vasallentreue zu geben. Chiskija mag vermöge seines Charakters und seiner Gesinnung schwankend gewesen sein. Sollte er den Brudersstamm, welcher sich während der dreijährigen Belagerung Samaria's verblutete und, wenn besiegt, einem düsteren Geschicke entgegen sah, sollte er ihn verlassen, oder ihm beistehen? Und auf der andern Seite sollte er den Zorn des mächtigen Großkönigs erregen? Chiskija war vielleicht froh, daß Schebna und seine Minister ihm die Wahl und Entscheidung abnahmen. Infolge dieser Zwiespältigkeit in der höchsten Spitze des Landes — hier ein König mit der trefflichsten Gesinnung ohne Tatkraft und Macht, und dort der höchste Beamte mit der Fülle der Macht bekleidet, ohne Sinn für geistige Interessen und sie vielleicht gar als Lustschlösser verspottend — infolge dieser Zwiespältigkeit erscheint die chiskijanische Regierungszeit voller Widersprüche. Selbst mit der Verbannung des Götzendienstes drang Chiskija nicht durch. Die Großen behielten noch ihre silbernen und goldenen Gözen und verehrten das Händewerk von Menschen.

Diese Zwiespältigkeit, entstanden durch die Ohnmacht des Königs und den starken Eigenwillen des Palaſtaufsehers und der Fürsten, wirkte zum Nachtheile der öffentlichen Angelegenheiten nach außen. Der politische Zustand aller Völkerschaften, welche zwischen Assyrien und Aegypten mitten inne lagen, war eine Notlage; Gefahren drohten ihnen bald von der einen, bald von der anderen Seite, von ihren Verbündeten nicht minder, als von

ihren Gegnern. Gleich nach Acha's Tod, als auch in Assyrien ein Regentenwechsel eingetreten war, sandten die Philister eine Botschaft nach Jerusalem, um den jungen König in ein Bündnis gegen Assyrien hineinzuziehen. Sie standen zwar mit Juda nicht auf freundschaftlichem Fuße, hatten unter Acha mehrere Städte davon losgerissen, nichtsdestoweniger knüpften sie eine diplomatische Verhandlung an, um sich mit dessen Hilfe der Notlage zu entziehen.

Die philistäischen Boten und die der obigen Völker, welche ein Bündnis gegen Assyrien geschlossen hatten, zogen unverrichteter Dinge wieder ab. Juda blieb im Vasallenverhältnis zu Assyrien, selbst als das Zehnstämmereich sich im letzten Kampfe gegen dasselbe aufrieb. Man kann aus der Zeiten Ferne nicht beurteilen, ob die Teilnahmslosigkeit Juda's an dem Untergang der Brudersämme ein Fehler, ein Verbrechen oder eine Klugheit war. Chiskija war jedenfalls unschuldig dabei. Seine Stimme galt wenig im Räte, wenn es sich um Krieg oder Frieden handelte. Unerwartet und außerordentlich befremdend verfolgten die jüdischen Staatsmänner nach Samaria's Fall eine Politik, welche vorher klüger und jedenfalls edler gewesen wäre. Sie verfolgten den Plan, mit Assyrien zu brechen und sich Aegypten anzuschließen. Haben sie die Teilnahmslosigkeit an dem Untergang der Brudersämme, als es schon zu spät war, bereut?

Was auch der letzte Grund gewesen sein mag, welcher die Räte des Königs Chiskija, die sich sehr weise dünkten, bewog, eine feindliche Haltung gegen Assyrien anzunehmen, sie erwies sich hinterher als eine unbegreifliche Verblendung. Sie schlugen ganz genau denselben Weg ein, welcher ein Jahrzehnt vorher in Samaria verfolgt wurde. Sie buhlten um die Unterstützung Aegyptens, um von hier aus, wenn nicht ein zahlreiches Heer, so doch Hölfe in Menge zum Kampfe gegen Aegypten zu erlangen. Selbstverständlich wurde der Plan zum Abfall von der assyrischen Großmacht heimlich betrieben; denn die Kunde

von Rüstungen, ehe sie vollendet waren, hätte Unheil herbeiführen können. Die weisen Staatsmänner Juda's trieben daher ihr Werk im Dunkeln, und verhüllten tief ihre Entschlüsse.

So geheim auch die Unterhandlung betrieben und die Schritte der öffentlichen Aufmerksamkeit entzogen worden waren, Jesaja's prophetischen Blicke waren sie nicht entgangen, und er bot die ganze Kraft seiner Beredtsamkeit auf, dieses törichte Beginnen womöglich noch zu vereiteln; seine glänzendsten, ergreifendsten Reden stammen aus der Zeit der äußersten Spannung. Alle Mittel der prophetischen Redekunst, Schilderung des hereinbrechenden Unglücks, Spott über die Verblendung, milde Ermahnung und frohe Aussicht in die Ferne, wendete er an, um die Starrsinnigen von ihrem Vorhaben abzubringen.

Indessen nahmen die Dinge ohne Rücksicht auf Jesaja's Reden und Ratschläge ihren Verlauf. Der König Siskija — denn in seinem Namen wurde gehandelt und gesprochen — sagte sich von Assyrien los, das heißt, er sandte nicht mehr Hulbigungsgeschenke nach Ninive. So vollzog sich denn das Unvermeidliche. Der König Sancherib (Sanacherib), der vielleicht damals erst den Thron bestiegen und Babylon wieder unterworfen und mit Assyrien verbunden hatte, sammelte ein zahlreiches Heer, um nicht bloß gegen Juda, sondern gegen Aegypten einen gewaltigen Stoß zu führen. Durch die vorangegangene Unterwerfung d. Zwischenländer, Aram, Phönizien, Samaria und Philistää, wurde Aegypten zugänglicher, indem die Hindernisse zu einem Angriff auf dasselbe beseitigt waren. Sancherib zog, wie es scheint, mit seinem Heere, oder wenigstens mit einem Teil desselben, östlich vom Permon durch das jenseitige Jordanland, unterwarf alle Völkerschaften, die noch nicht durch die assyrischen Waffen unterjocht worden waren, die Kedarer, die Moabiter und Ammoniter, welche mit dem umfassenden Namen Araber benannt wurden, und zwang sie zur Heererfolge oder sie brauchten nicht gezwungen zu werden, da sie sich gern an

einem Kriege beteiligten, welcher reiche Beute versprach. So zogen denn mit dem assyrischen Großkönige viele Könige, und er konnte sich rühmen, daß seine Fürsten sämtlich Könige waren. In Juda rüstete man sich zur Gegenwehr. Zur offenen Feldschlacht fühlten sich die Kriegsführer allerdings zu schwach, sie dachten daher durch die Bergfestungen, welche in Verteidigungszustand gesetzt waren, das assyrische Heer so lange aufzuhalten, bis ägyptische Hilfsstruppen eintreffen würden. Mit besonderem Eifer wurde Jerusalem befestigt, die schwachen Stellen der Mauer wurden ausgebessert, tiefe selbst und die Häuser, welche infolge der Ausdehnung der Stadt bis an die Mauer stießen, niedergerissen. Um die alte Befestigungslinie der Davidstadt (Zion) und der Unterstadt (Millö) wurde eine neue, äußere Mauer gezogen, auf der Mauer wurden die Türme errichtet. Der obere Teich, welcher von einer Quelle (Gihon) gespeist wurde und mit Wasser gefüllt war, wurde zugemauert und das Wasser vermittle eines Kanals unterirdisch in die Stadt geleitet; die Wasserleitung, welche von der Quelle Etam südlich von Jerusalem von Salomo angelegt war, wurde ebenfalls verschüttet, um dem Feinde das Trinkwasser abzuschneiden und eine längere Belagerung zu vereiteln. Das Waffenhaus, „das Haus des Libanonwaldes“, wurde mit Kriegswerkzeugen versehen.

Die Seele aller dieser Arbeiten an der Befestigung Jerusalem's scheint Schebna, der Pala斯塔uffer und Verweser, gewesen zu sein. Er, die Fürsten Juda's und ihr Anhang waren frohen Mutes und ohne Furcht vor dem Anrücken der Assyrier. Ja, es herrschte eine übermüthige Ausgelassenheit in Jerusalem, die Abende wurden bei fröhlichen Gelagen zugebracht; man aß und trank und war guter Dinge. Als könnte man die Ankunft des Feindes nicht erwarten, stieg man auf die Dächer hoher Häuser, um nach ihm auszublicken. Schebna sagte aber auch, als kluger Mann, den schlimmsten Fall in's Auge, den Fall, daß er in diesem Kriege umkommen

solle. Dann sollte seine Leiche nicht, wie die anderer Personen irgendwo beigesetzt werden, sondern ein königliches Grabmal finden; er dünkte sich dem Könige gleich. Zu diesem Zwecke ließ er für sich, vielleicht gar in der Davidsstadt, eine Grabstätte in einem Feljen

anshauen und verzieren. Eine solche Verblendung und Ueberhebung sollte Jesaja ungerügt lassen? In einer Rede, in welcher jedes Wort eine zermalmende Kraft hat, hielt er dem Volke oder vielmehr den Größten ihr leichtsinniges Selbstvertrauen vor. (Fortsetzung folgt.)

Der erste Meridian.

Von Leopold Kompert.

(Fortsetzung.)

Eines Tages verlautete es jedoch, nächstens werde die Schule feierlich eröffnet werden, man erwarte noch die Ankunft eines Gegenstandes, der direkt aus Wien „verschrieben“ worden war.

Der Alois saß gerade auf seinem Balken, den man noch nicht aus der Nähe des Baues entfernt hatte; da brachten Leute eine ziemlich große Kiste, öffneten dieselbe mit dem Stemmeisen, während der Alois, wie von einer Ahnung des Kommenden bewegt, sich hinter sie geschlichen hatte, oder aus übergroßer Neugierde, die plötzlich in ihm erwacht war.

Hervor kam eine große, glänzende Kugel, die mit allerlei Zeichen schön bemalt war, und einen großen messingenen Reifen gleichsam um den Leib herum trug, der in der Sonne prächtig funkelte und blitzte.

Warum bei dem Anblick des Globus — und es war nichts Geringeres, als ein solches Ding — ein fast höheres Glänzen und Funkeln über das Antlitz des einfältigen Knaben fuhr? Wer könnte das bestimmen? Oder war es nur das Erröten eines Kindes, das von etwas überrascht worden?

Ich sage nur das eine, so weit ich es eben erraten habe. Von diesem Augenblicke schien in dem stumm gewordenen Schlagwerke seines Seelenlebens ein zweiter, vielleicht schon auch dritter Ton sich eingefunden zu haben. Daran wird derjenige, der schärfer blicken kann, als ich es ver-

mag, die Fortschritte ermessen können, die das Dämmerlicht, das über dem armen Knaben lag, zur allmählichen Klarheit bereits gemacht. Denn nun hatte der Alois etwas wie einen Freund gefunden, einen lieben Freund, nur konnte er es niemandem mitteilen, weil dieser Freund zufällig ebenfalls sich nicht mitteilen konnte, nämlich der Globus!

Merkwürdig genug blieb es, daß der Alois, als man den neuen Ankömmling in das Schulzimmer schaffte und ihm daselbst einen Platz neben einem Fenster anwies, so daß man ihm unmittelbar von der Straße aus in seiner Größe und Pracht ins Gesicht schaute, daß, sage ich, der Alois wahrscheinlich aus allzu großer Ehrfurcht ihm nicht zu nahen sich getraute. Niemals überschritt er die Schwelle des neuen Schulhauses, als hätte er sich für nicht würdig befunden, die Räume, in denen der neue Freund weilte, zu betreten. Er begnügte sich damit, ihm gleichsam auf Schritt und Tritt zu folgen. Der arme, einfältige Knabe!

Folgendes war nun das Tagewerk des Alois, seitdem der große Globus sich in dem Hause befand. Frühmorgens, noch bevor die Schule begann, fand sich der Alois ein, es mochte Winter oder Sommer draußen in der Natur walten. Sein Blick galt dem Freunde neben dem Fenster; natürlich stand der immer auf dem ihm angewiesenen Platze, wie es sich für einen ordentlichen Globus geziemt.

Dann setzte er sich selbst, geduldig und ohne Anzeichen von Aufregung, auf seinen gewöhnlichen Posten, jenen vom Bau zurückgelassenen Balken, von wo aus er bis in das Innerste der Schule blicken konnte. Doch nein! Der Alois hatte noch eine andere Beschäftigung; ich darf auf seinen Charakter kein mißgünstiges Streiflicht fallen lassen.

Wenn es nämlich regnete oder schneite und die Wege vor dem neuen Schulhause glänzten und schimmerten vor lauter Wasser und Schnee, immer war der Alois da, um zu zeigen, worin sein Wert bestand. Den kleinen Kindern, namentlich den Mädchen, die daherkamen, ging er entgegen, nahm sie bei der Hand, oder je nachdem, hob er sie auf seine starken Schultern, denn er besaß Riesenkraft, und geleitete sie ganz sanftiglich zum Eingange. Und er wiederholte diesen Dienst so lange, bis er alles ungefährdet und über Pfützen und Tümpel hinweg gerettet glauben konnte. Das alles tat er mit einem Eifer und einer Behutsamkeit, als hätte er lauter gebrechliche Dinge vor sich, die bei einer unzerarten Behandlung Schaden erleiden könnten. Seltsamerweise betrat er dabei niemals das Haus; jedesmal kehrte er an der Schwelle wieder um. Die Hauptsache war und blieb für ihn stets sein glänzender runder Freund mit dem funkelnden Ringe um den Leib.

Welch ein Fleiß des armen, einfältigen Knaben! Immer wieder nach dem Fenster hinauszusehen, wo er dieses Freundes gewahr werden konnte! Oder rührte es sich wieder in dem Schlagwerke und gab einen neuen Ton von sich?

Zu einer anderen Tagesordnung, als der eben geschilderten, ließ sich der Alois durchaus nicht bewegen, und es zuckte etwas wie wilder Trotz über sein sonst friedliches Antlitz, wenn man ihn zu etwas anderem bestimmen wollte.

„Nur nicht zwingen den Alois.“ sagte dann seine Mutter, und so ließ man ihn gewähren. Und als ich der alten Bäuerin einmal bemerkte, ob sie den Alois schon mal lachen gesehen hätte, meinte sie darauf mit einer Art tiefsinnigen Flüstern, als hätte sie mir ein besonderes Geheimnis zu verraten:

„Ja lachen! wenn der Alois lachen könnt'! Dann wäre er ja gesund.“

So belog sich die arme Mutter also doch, wissentlich oder unwissentlich, wenn sie den Leuten einreden wollte, ihr Alois sei der Geheitesten im ganzen Dorfe, und es werde sich einmal zeigen!

In der Tat sollte es sich bald zeigen, nur anders, ganz anders, als es die alte Frau in ihrer mütterlichen Einbildung geahnt hatte, und sie sollte doch in ihrem Rechte bleiben, wie gewöhnlich unsere Mütter!

Im Sommer des verflossenen Jahres hatten mich Angelegenheiten meines Berufes verhindert, das reizende Gebirgsdorf, meine gewohnte Frische, aufzusuchen. Aber als im nächsten Frühling die ersten würzigen Lüfte aus dem lieben Tale in meine Wiener Stube drangen — die Sehnsucht fühlte sich auf weite Meilen fast leiblich von ihnen umweht — eilte ich rasch hinaus.

Es war spät in der Nacht, als ich ankam.

„Und der Alois?“ fragte ich sogleich am folgenden Morgen meine „Wirtsleute“, „wie geht's dem Alois, und sitzt er noch immer draußen vor der Schule?“

Der Alois? Ja, der Alois! der sitzt schon längst nicht mehr an der Schule, und mit der Schule ist es auch nichts mehr . . .“

„Was soll das heißen?“

„Wir haben keine Schule mehr.“

Ein altes gebeugtes Mütterchen trippelte in diesem Augenblicke an der Hand eines eisgrauen Mannes, beide mit allen Zeichen trauriger Vergrämtheit, an uns

vorüber, Es waren die Eltern des armen, einfältigen Knaben.

Seit dem vorjährigen Frühling, bis tief in den Sommer hinein, herrschte großes Sterben unter den Kindern des Dorfes. Eine tödtliche Krankheit, die unvermutet kam und wieder ging, — anfangs trat sie ganz unscheinbar auf aber schon nach wenigen Stunden war sie die allgewaltige Herrin des erkrankten Kindes, und dabei trug sie einen griechischen Namen, — hatte das alles verschuldet. Aus diesem Grunde und weil man die Ansteckung verhindern wollte, wurde auf Anordnung der Schulbehörde der Unterricht geschlossen. Die Schule stand leer. Die beiden Lehrer hatten sich in die Ferne fortbegeben; die unfreiwillige Muße sollte auch ihnen wohl bekommen. Es war also in Dorfe fast unheimlich stille geworden.

Auf den Alois schien übrigens diese Veränderung nur wenig Eindruck hervorzubringen; ja es hatte den Anschein, als bemerke er gar nicht die Abwesenheit seiner kleinen Freunde, denen er sich doch stets als ein so dienstfertiger Kamerad bewiesen. Sämtliche Fenster der Schule waren verhängt, und auch das mochte ihm entgehen. Merkwürdigerweise war nur das eine, worin sein mehrjähriger Freund, der Globus, mit seinem glitzernden Ringe stand, unverhüllt geblieben, und so genoß er nach wie vor die Aussicht auf ihn . . .

So änderte sich also gar nichts in der Tagesordnung des einfältigen Knaben. Was lag ihm daran, ob all die jungen Vögelchen davongeflogen waren, ob nicht? Sein Nest war ja doch geliebt: und so saß er, müßig und lichernd, vormittags und nachmittags auf seinem gewohnten Plage vor der Schule, unbeläuscht und unbeachtet, sogar von seinen Eltern, die ihn in der Nähe seiner großen „Kugel“ ungefährdet wußten!

Der guten Mutter war nur das eine nicht recht. Sie sagte es zwar nicht, aber manchmal kam ihr doch der Gedanke. Warum entbehrte der Alois so leicht das Kommen und Gehen der kleinen Kinder? Fehnten sie ihm denn gar nicht?

Wozu starrte er dann noch immer in die Höhe? Es war ja jetzt so gar nichts anderes zu sehen als der Globus mit seinem Ringe?

Die arme Frau hatte gerade auf die Kinder einen Teil ihrer Hoffnungen gesetzt. Im beständigen Zusammenleben mit ihnen sollte wahrscheinlich sein kranker „Sinn“ sich allmählich an die künftige Gesundheit gewöhnen. So oder etwas ähnliches mochte sie zuweilen sinnen, und ich frage alle Ärzte in der Welt, ob die Mutter des Alois auf falscher Fährte sich befand!

Die Ernte des vorjährigen Sommers war keine gute. Im Frühlinge hatten mörderische Fröste alles Obst getötet, und das Getreide zeigte sich „schütter“ und ohne „Kern“. Dazu lagerten fast täglich dunkle Gewittermassen am Horizonte. So war's auch am neunundzwanzigsten Juli des verflossenen Jahres. Da kamen plötzlich gegen drei Uhr nachmittags zwei Gewitter zugleich, das eine von der „Rox“, das andere, das von den Höhen des „Sonnenwendsteines“ sich losgelöst hatte, auf das arme Dorf losgezogen, und entluden sich, als hätten sie es zu einem Stillsichem für ihr leidenschaftliches Geseht ausgerufen, gerade über dessen Häupten. Alles hatte sich, der nahenden Gefahr gewärtig, in die Häuser zurückgezogen; eine unheimliche Angst lag über dem ganzen Dorfe!

Selbst den Alois hatte es unter das väterliche Dach zurückgeführt, als traute er der bleigrauen Färbung des Himmels nicht, und es sei dert am besten, wo sich die Seinen aufhielten. Wenigstens behauptet dies seine Mutter; sie will ihn, bevor das Wetter in seiner ganzen Furchtbarkeit losbrach, gesehen haben, dann aber mit keinem Auge mehr.

In unserem Dorfe herrscht noch die Gewohnheit des Wetterläutens. Als nun das Stöckchen durch die Lüfte wimmerte, fuhr mit einem Male unter einem entsetzlichen Schläge das „himmlische“ Feuer nieder.

Hatte es im Dorfe irgendwo eingeschlagen? Mit angstbleichen Gesichtern stürzten alle auf die Gasse, niemand

konnte Auskunft geben, denn man bemerkte weder Rauch noch Feuer, aber das Wetterglöckchen läutete unterdessen rüstig weiter. Auch die Mutter des Alois war unter den Leuten: ihr Mann, der Bauer, war noch auf dem Felde. Da sie ihren einfältigen Knaben zu Hause wußte, hatte sie nur die eine Sorge um den abwesenden Mann. „Es muß ein kalter Schlag gewesen sein,“ tröstete sie und da einer. Dem widersprach aber der schweflige Geruch, den sie deutlich spürten, und das Wetterglöckchen läutete fort.

Plötzlich schrie einer mit gellender Stimme:

„Die Schule brennt! In der Schule brennt's!“

Als bald wandte sich alles nach der Gegend, in welcher die Schule lag, das ist, nach der nahen Eisenbahn, denn das übrige Dorf liegt um einige hundert Schritte weiter entfernt, und es darf niemand in Verwunderung setzen, daß sie in der Sorge um Hab und Gut an die ferne Schule vergessen hatten.

„Die Schule brennt, in der Schule brennt's!“

„Die Feuerspritzen heraus!“

Nur wenige hatten mitten in dem Losen durcheinanderwogenden Geschehens eine Stimme gehört und einen verzweiflungsvollen Ruf:

„Aber der Alois? Wo ist denn mein Alois?“

Doch niemand achtete auf die Stimme der armen Mutter!

Da stieg schon riesengroß, als wäre das ganze Gebäude ein einziger Zunderstoff, die Flammengarbe aus der neuen Schule. Der Stolz des ganzen Dorfes, die neue schöne Schule! Da krampften sich die Herzen ineinander; jetzt erst wußten sie, das war ein Schlag, der jeden bis in die innerste Faser seines Empfindens traf. Nicht nur der ganze Dachstuhl stand bereits in lichten Flammen, im ersten Stockwerke schlugen sie zu den Fenstern heraus, der Blitz mußte in hundertfacher Verzweigung seinen Brennstoff durch das ganze Gebäude getragen haben!

„Die Spritze! In der Schule brennt's!“

Während ein Teil der Leute nach dem Gemeindehause lief, drängte es andere nach der Brandstätte . . .

„Und der Alois? Wo ist der Alois?..“

Warum drängt es die alte Frau, statt nach Hause zu eilen, wo sie doch den Knaben sicher und aufgehoben wähnte, mit den anderen nach der brennenden Schule? Warum gerade dorthin? Besinnt sie sich denn gar nicht, wo sie den Alois gelassen?

(Schluß folgt.)

Kaiserlatein.

Der Vater unseres geliebten Kaisers, Erzherzog Franz Karl (bekanntlich folgte unser Monarch seinem Onkel Ferdinand auf den Thron), hielt sich mit Vorliebe in der grünen Steiermark auf, wo er oft tagelang einsam ohne jede Begleitung in den Bergen umherwanderte. Auf einem dieser Ausflüge in der Nähe von Mariazell traf er eines Tages einen Alpler, mit dem er sich in ein Gespräch einließ, das dann in der Folge eine sehr vertrauliche Wendung nahm.

Nachdem der biedere Gebirgssohn dem Erzherzog sehr eingehend über seine Fa-

milienverhältnisse berichtet hatte, fragte er endlich seinen Begleiter, den er für einen Wiener Bürgermann hielt. „Und was ist denn nochher dein Vater g'west?“

„Kaiser,“ erwiderte der Erzherzog.

Der Alpler warf ihm einen bedeutungsvollen Blick zu und entgegnete dann vertraulich: „Sag dos wenigstens nit so laut, 's kömmts a Gendarm hörn. Bei uns habens neulich erst einen eingesperrt, weil er was vom Kaiser g'lagt hat. Und wenn du gar sagst, dein Vater is Kaiser g'west . . .“

„Er ist auch Kaiser gewesen,“ versetzte der Erzherzog immer mehr belustigt, aber sehr ernst.

„So,“ sagte jetzt mit pfiffiger Miene der Bauer, „nochha host g'wiß auch an Bruder oder a Schwester. Wos sind denn die?“

„Mein Bruder ist auch Kaiser,“ erwiderte der Erzherzog.

Nun lachte sein Begleiter laut auf und stehenbleibend sagte er: „Hast aa Kinder?“

„Gott sei Dank, ja,“ nickte der Erzherzog, „da ist gleich mein Franzl.“

„Was ist denn der?“

„Kaiser.“ —

Der Steirer lachte wieder auf und stemmte die Hände in die Hüften. „Hast no mehr solchene Kinder?“

„Freilich. Mein zweiter Sohn Max.“

„Ist auch Kaiser!“

„Das hast erraten, der ist auch Kaiser.“

„Na, und was bist denn nachher du?“

„Wenn ich gewollt hätte, könnt ich auch Kaiser sein, aber ich hab keine Lust dazu gehabt.“

Der Bauer machte einen Luftsprung. Als er sich dann erholt hatte, klopfte er aber befriedigt seinem Begleiter auf die Schulter. „Schad' um di“, sagte er, „hättest a Jager werden sollen! Aber wenn m'r jetzt nach Mariazell kommen, tue Buße. — Du Kaiserknecht du!“ —

Es braucht kaum geschildert zu werden, was für ein Gesicht der Bauer machte, als er später in Mariazell erfuhr, daß der fremde Herr aus Wien ihn durchaus nicht mit Jägerknecht gesoppt, daß er im Gegenteil nur die Wahrheit gesprochen, daß er der Sohn eines Kaisers, der Bruder eines Kaisers und der Vater zweier Kaiser sei.

R. Moses ben Maimun — Maimonides

auch Rambam genannt.

(Rabbiner, Philosoph, Künstler und Arzt.)

(Schluß.)

Am 7. November — 8. Kislew — 1180 vollendete Maimuni sein zweites epochales Werk, einen Religionskodex, unter dem Titel: „Mischneh-Thora“ oder „Sad ha-Chasaka“, an welchem er, seiner eigenen Angabe nach, 10 Jahre gearbeitet hat.

Auch in dem Anhang zu seinem Religionskodex, den er in arabischer Sprache verfaßte, unter dem Titel: „Kitab Mischarjah“ — „Das Buch der Gesetze“ — verfolgte Moses ben Maimun betreffs der Feststellung der 248 Gebote und 365 Verbote einen ganz eigenen Weg. Samuel Ibn-Tibon übersetzte diese Schrift ins Hebräische unter dem Titel „Sefer ha-Mizwot.“

Inzwischen ist Maimuni's Ruf als praktischer Arzt in immer weitere und höhere Kreise gedrungen. Selbst das Haupt des dritten Kreuzzuges, der englische König Richard Löwenherz, wollte den jüd. Heilkünstler zu seinem Leibarzte ernennen, welchen Antrag dieser jedoch

ablehnte, da er namentlich seine lohnende Stellung in der Familie des edlen ägyptischen Besirs Alfarhel nicht aufgeben mochte.

Dieser edle Besir, dem Maimuni durch seine ärztliche Kunst wiederholt das Leben gerettet haben dürfte, hatte einmal Gelegenheit, auch seinerseits dem beliebten Leibarzte das Leben zu retten. Jener Abularab Ibn Moisha, der nämlich einst durch seine Intervention Maimuni vor einer Todesstrafe geschützt hatte, kam nämlich um das J. 1187 zufällig aus Afrika nach Egypten. Er erstaunte, in dem Rabbiner von Rahira den Mann zu erkennen, der in Fez als Mohammedaner galt, und erstattete über seine Wahrnehmung die Anzeige bei der Behörde. Das Leben des großen Moses schwebte in Gefahr. Da sprach jedoch Alfarhel, den in dieser Angelegenheit als Oberrichter zu entscheiden hatte, den liberalen Grundsatz aus:

„Ein aufgezwungenes Bekenntnis hat

keine Gültigkeit und kann auch keine Folgen nach sich ziehen!"

Moses ben Maimun blieb nun weiter unbehelligt und wurde sogar durch die Gunst des Vefirs zum Oberhaupte sämtlicher ägyptischer Gemeinden — — Nagiz, Fürst, Reis — ernannt, welche Würde sich auf seinen Sohn und auch auf seinen Enkel vererbte.

Um das J. 1190 vollendete Maimuni sein epochales religions-philosophisches Werk in arabischer Sprache unter dem Titel: »Dalalat al-Hairin«, das von Samuel Ibn-Tibon in's Hebräische übertragen wurde unter dem Titel: »Moréh Nebuchim« — „Führer der Verirrten.“ Bisher hatte Maimuni vereinzelte philosophische Punkte in seinen Mischnah-Kommentar und in seinen Religionskodex hineingetragen, während er im »Moréh Nebuchim« ein ganzes philosophisches System, das er nach den Aufstellungen von Aristoteles und Ibn-Sina sich konstruierte, in kunstvoller Form zur Darstellung bringt.

Moses ben Maimun schrieb auch eine kleine Logik in arabischer Sprache, die von Mose Ibn-Tibon unter dem Titel: »Milot ha-Higajon« in's Hebräische übersetzt wurde. Seine schriftstellerischen Leistungen auf dem Gebiete der Arzneikunde haben selbst bei seinen Zeitgenossen eine sehr geteilte Beurteilung gefunden.

Dieser Mann nun, der durch seine vielen Schriften im Schoße der Judenheit eine sehr heilsame „Revolution der Geister“ hervorrief und dem gegenüber schon während seines Lebens Lob und Tadel so ziemlich die Waage sich hielten — verschied am 13. Dezember — 20. Tebet — 1204 in Fostat im Alter von siebenzig Jahren. Juden und Mohammedaner begannen um den großen Verstorbeneu drei Tage öffentliche Trauer. Maimuni's irdische Hülle wurde nach Tiberias geführt, um auf heiligem Boden bestattet zu werden. In Jerusalem wurde eine außerordentliche Leichenseier veranstaltet und ein allgemeines Fasten angeordnet. Man las aus der Thora das Kapitel von der Strafbildung — „Tochecha“ — und aus den Propheten

die „Gefangennahme der Bundeslade“ durch die Philister. Maimuni's Tod galt den Juden in der heiligen Stadt als der Verlust der Bundeslade. Sein einziger Sohn Abulmeni Abraham war sein Nachfolger als Rabbiner, Fürst und Arzt. Auf den Lippen aller Verehrer des großen Mannes schwebte der Spruch: „Von Mose Rabbenu bis Moses Maimuni glich Niemand diesem letzteren Moses!“

Der vielbeschäftigte Mann schrieb sich sogar, um einer talmudischen Bestimmung zu genügen, eigenhändig eine Thorarolle. Am Vorabende des 9. Ab genoss er nie mehr als trockenes Brod und Wasser. Er machte sich über seinen Aufenthalt in Ägypten Gewissensbisse, da der Talmud dies als unstatthaft bezeichnet. In jedem Briefe hat er seiner Unterschrift die Worte hinzugefügt: „Der Unglückliche, der gezwungen ist, täglich ein dreimal eingeschärftes Verbot zu übertreten!“ —

Und nur noch eine Sage über Maimuni's Leichenüberführung. Als die Leiche Maimuni's von Fostat nach Tiberias transportiert wurde, überfielen Beduinen die Führer des Sarges, die aus Angst die Flucht ergriffen. Die Beduinen waren jedoch nicht im Stande, den zurückgelassenen Sarg von der Stelle zu bringen. Sie riefen die fliehenden Juden zurück. In der festen Ueberzeugung nun, daß im Sarge ein heiliger Mann ruhe, schlossen sich die Beduinen den Juden an, um dem großen Maimuni das Geleite bis zur Grabeshütte zu geben.

Solche Sagen haben nur einen Wert, weil sie das Zeugnis von der hohen Stellung ablegen, die ein hervorragender Mann in der öffentlichen Meinung der Mit- und Nachwelt sich errungen. Um das Haupt mittelmäßiger Charaktere hat sich noch nie ein Eigenkreis gebildet. In der Tat gehörte Maimuni zu jenen seltenen Männern, die durch ihren Impuls eine heftige Bewegung der Geister hervorriefen und einen Teil der Menschheit aus hundertjähriger Knechtschaft rissen! —

Der Hofmeister und sein Bögling.

„Sie haben ganz recht, lieber Freund! Auf allen Gebieten des Unterrichtswesens wurden die eifrigsten Studien bezüglich der Unterrichtsmethode angestellt, um auf die einfachste Weise den Schülern den Lehrstoff beizubringen, nur auf diesem Gebiete wurde das Meiste und Wichtigste unterlassen.

Deshalb geschah es, daß der Schüler kein Interesse an dem Lehrgegenstande fand, und litt er in gleichem Maße wie sein Lehrer an diesem Uebel. Und doch ist die Kenntniss alles dessen, was seine Geschichte und seine Religion betrifft, für den Juden zum mindesten ebenso wichtig, wie der wichtigste weltliche Lehrstoff. Haben doch unsere Vorfahren eine ganze Literatur, die an Alter und Bedeutung die meisten Schriftdenkmale anderer Völker überragt, keiner anderen an Größe und Reichhaltigkeit des Gedankensfluges, wie auch an Geist im geringsten nachsteht, geschaffen. Würde ein jeder von uns seinen Fähigkeiten gemäß sich dieselbe, wenn auch nur zum Theile aneignen, hätte so manchem Uebel abgeholfen werden können.

Nun, mein lieber Freund, habe ich Ihnen etwas bloß von dem Buche erzählt, aus welchem wir künftig gemeinsam eifriger lernen wollen. Ich sage mit Absicht gemeinsam, weil kein Buch die Gelegenheit bietet, es wieder und wieder zu studieren.“

Rahn nahm das Buch, ohne es geöffnet zu haben, legte es in seinen Bücherschrank und versprach Alfred, morgen mit dem Unterricht zu beginnen.

* * *

Jeder von euch, meine lieben, kleinen Leser und Leserinnen, hat sich gewiß auf irgend etwas unendlich gefreut; deshalb werdet ihr auch begreifen, mit welcher freudiger Erwartung Alfred des Augenblickes harrete,

in welchem sein geliebter Lehrer das gegebene Versprechen erfüllen sollte.

Es war dieselbe Stunde wie gestern, als Rahn das uns bekannte Buch zur Hand nahm und es vor Alfred hinlegte, welcher es mit Hast öffnete.

Aber, o weh! Welche Enttäuschung! Alles, was er da sah, diese verschiedenen, eigentümlich geformten Buchstaben, sahen ihn so fremd an, und er war außer Stande, sie zu enträtseln. Rahn, der diese Enttäuschung wahrnahm, bedauerte den Knaben recht herzlich, dieser aber sprach: „Welche Schrift, welche Sprache? Ich verstehe davon kein einziges Zeichen!“

„Lieber Freund, dies ist hebräisch, jene Sprache, welche unter die ältesten einzureihen ist. Und bevor noch

die alten Griechen schrieben, war schon diese Sprache Eigentum eines Volkes, welches noch heute besteht, und das Eigentümliche ist, daß Sie und viele Ihresgleichen das Griechische lesen und verstehen lernen, das Hebräische jedoch dessen nicht wert halten. Und doch, wie freundlich grüßt mich jeder einzelne dieser Buchstaben! Die Schrift ist mir so lieb, so bekannt, jeder, der sie in seiner Kindheit lieben lernte, fühlt das selbe wie ich. Sogar jedes Stück Papier, welches mit diesen Buchstaben gedruckt ist, gewinnt an Bedeutung und wird mit Sorgfalt aufgehoben oder verbrannt, denn die Sprache, sowie die Schrift ist den Juden heilig.“

„Lieber Herr Rahn! Seit der kurzen Zeit, daß Sie mein Lehrer sind, habe ich so viel Neues und Lehrreiches von Ihnen gehört, daß auch dies, was Sie mir soeben erzählen, mich nicht überrascht. Vieles ist an mir vernachlässigt worden, und ich bitte Sie, alles das mit mir nachzuholen. Sie sollen mit mir zufrieden

sein. Nur eines erklären Sie mir noch. Warum lerne ich griechisch, latein und nicht hebräisch?"

„Diese Erklärung soll Ihnen werden,“ sprach Rahn. „Es wird allgemein angenommen, daß die zwei toten Sprachen die Grundlage aller Bildung sind. Nun wird in erster Linie von den Juden angenommen, daß das Hebräische keinerlei Bildungselemente enthält; weiters wird behauptet, daß diese Sprache tot sei, d. h. sie wird von niemandem gesprochen, und deshalb wird ihr Unterricht so arg vernachlässigt. Nun ist aber alles dies nicht richtig. Eine Sprache, welche so große Lehren enthält, daß die ganze gebildete Welt sich dieselben angeeignet hat, muß bildend und belehrend auf das kindliche Gemüt einwirken. Außerdem ist sie keine tote Sprache. Von sehr vielen Juden wird sie noch heute gesprochen, und es gibt Gegenden, wie in Rußland, Afrika und Kleinasien, wo sie die alleinige Umgangssprache unter den Juden ist. Dazu ist sie das alleinige Band aller Juden der Welt in der Weise, als sie alle in dieser Sprache beten. Sie hörten es selbst, als wir lezthhin in der Synagoge waren, wo man aus den Gesetzesrollen in dieser Sprache vorlas. Können Sie sich in die Lage versetzen, nach Sumatra verschlagen zu werden, wo die Menschen anders geartet, die Tiere den unseren nicht gleichen, die Pflanzen ganz andere sind? Alles schaut Sie fremdartig an und Sie wähen sich außerhalb des Erdenrundes.“

Und nun stoßen Sie auf eine Synagoge, Sie treten ein und hören dieselben trauten Worte, welchen Sie

in ihrer Kindheit lauschten. Viele solcher Fälle sind schon vorgekommen, und immer waren es Tränen der Rührung, welche die Betroffenen vergossen, und sie fühlten so recht innig die Zusammengehörigkeit aller Juden. In diesem Sinne ist das Hebräische eine Weltsprache.“

Alfred, dem man es ansah, mit welchem Interesse er aufhorchte, fragte, als Rahn endete: „Ist denn diese Sprache noch heute bildungsfähig? Seit der langen Zeit ihres Bestandes haben sich ja viele Begriffe geändert, sehr viel Neues ist in Erscheinung getreten; finden sich für alles das auch Ausdrücke in dieser Sprache?“

„Jawohl,“ antwortete Rahn. „Diese Sprache ist so biegsam, wie jede andere und reicher an Wörtern, als so manche andere. Sie erlebte viele Zeitabschnitte, wo sie neu belebt den begabtesten Dichtern als Mittel diente, ihre Gefühle auszudrücken. So war es beispielsweise die spanische Glanzperiode durch vierhundert Jahre, wo sich die hebräische Sprache so ausgestaltete, daß sie für die erhabendsten, schönsten und tiefsten Gedanken genügenden Wortschatz hatte, und so ist es heute. Es gibt nämlich eine ganze neuhebräische Literatur, in welcher ich Sie nach und nach einzuführen beabsichtige. Vor allem müssen Sie aber das älteste Denkmal dieser Sprache kennen lernen. Die Bibel muß den Anfang bilden, denn sie ist die Grundlage nicht nur der Sprache, sondern auch der menschlichen Gesittung. In der nächsten Stunde wollen wir damit den Anfang machen.“

Briefkasten.

Auf mehrere Anfragen inbezug der abzugebenden jüdischen Zeitschriften, die sich in unserer Redaktion angehäuft haben, erwidern wir, daß es lose Nummern verschiedenster Art und aus verschiedener Zeit sind, die wir gratis gegen Voreinsendung des Porto, für 1 kg 30 h, versenden und bezwecken wir damit, die Lektüre

jüdischen Inhalts so weit als möglich zu verbreiten. — **Leo St. in Vd.** Gute Beiträge sind uns immer erwünscht, besonders aber für die erste Nummer des nächsten Jahrganges. Dies diene auch unseren geschätzten Mitarbeitern zur gefälligen Kenntnis.



VI.

הַיְלָדִים וְהַיָּרֵחַ.

שָׁלוֹם Friede — auch als Gruß
form gebräuchlich; dann
heißt es: wie geht's, wie ist
das Befinden usw.

אָחוֹת Schwester

יֶלֶד, יְלָדָה Kind (Knabe, Mädchen)

קָרָא Rufen (ausrufen)

שָׁאַל fragen

רֵעַ, רֵעָה Freund

חֹדֶשׁ Monat

עָנָה antworten

רָחוֹק weit, entfernt

מָה שָׁלוֹם אָחוֹתֶיךָ הַיְלָדָה? שָׁאַל נֶעַר אֶחָד אֶת רֵעֵהוּ. — וְהָ
שִׁשָּׁה חֳדָשִׁים אֲשֶׁר הִחֲלָה לָלֶכֶת, עָנָה הָלוּ. "אֵי" קָרָא הַשּׁוֹאֵל:
אִם כֵּן, הִנֵּה עִתָּה רָחוֹקָה מִכֶּם מְאֹד!

Die Uebersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 23 lautet:

V.

Die Kinder und der Mond.

Und als sie an der Türe ihrer Wohnung standen, wandten sie sich zu dem
Mond und sprachen: Dank sei dir, du lieber Mond, denn du leuchtetest uns in
deiner großen Güte; und der Mond antwortete: Nicht der Rede wert, meine Kinder!
Jetzt aber beeilet euch ins Zimmer zu kommen, denn Sorge um euch hatte schon
euere Mutter.

Rätsel.

Rätsel:

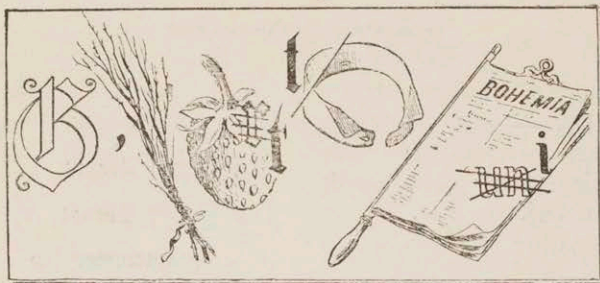
Ein Gewürz.
Eine Stadt.
Ein Bedienter.
Reihenfolge der Buchstaben.
Eine Einnahme.
Ein stehendes Gewässer.
Eine Berggruppe in den Karpathen.
Ein Insektenresser.
Ein Mädchenname.
Ein beängstigender Traunzustand.

Mit a ist es immer schwer,
Mit u gleicht's der Freude sehr,
Mit i bringt es keine Ehre,
Rate, was das eigentlich wäre.

Annagramm:

Es schrieb zu Athen in der ältesten Zeit
Gesetze von kurzem Bestand;
Verschiebt man die Zeichen, so hört mans
noch heut
Als Namen in unserem Land.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten und die Endbuchstaben von unten nach oben ergeben den Namen des Landes, nach welchem die Juden streben.



H. Feder

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 23.

Nebel — Leben.

Raab — Rabe.

Der Buchstabe u.

Ost — Ende — Ostende.

Die Administration hat alte jüdische Zeitungen abzugeben; sie versendet selbe gratis gegen Voreinsendung der Portoanslagen.

Druck von Richard Brandeis, Prag.

Jugend|schriften.

Die vielgelesene „Dr. Bloch's Österr. Wochenchrift“ schreibt über dieses Thema wie folgt:

Und wieder kommt die Zeit heran, wo die Auslagen der Buchhändler vollgefüllt sein werden mit Kinder- und Bilderbüchern, deren Titel und Umschlag mit grellen Malereien die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich lenken sollen. Und auch diesmal, wie alljährlich, wird eine große Zahl jüdischer Väter ungelesen solche Bücher kaufen, um sie den lieben Kindern unter den „Christbaum“ als Geschenk ganz besonderer Art zu legen. Welche Ironie auch immer in dieser Tatsache liegen mag, sie ergänzt sich in vollkommen entsprechender Weise. Der unjüdische, wenn nicht antijüdische Brauch ist Ursache, daß eine unjüdische, oft sogar eine antijüdische Lektüre in die Hände jüdischer Kinder gelangt, um sie von zarterster Jugend an zu lehren, wie schön alles Nichtjüdische sei. Oft jedoch lernen sie aus diesen Büchern alles Jüdische hassen, zumindest aber mißachten. Hier und nur hier sind die Anfänge zu suchen für die schrecklich um sich greifende Indolenz gegen alles Jüdische bei unserer Jugend; rechnet man hinzu die mangelhafte jüdische Erziehung im Elternhause und in der Schule, so hat man die Erklärung dafür gefunden, wieso die heranwachsende Generation für den Abfall vom Judentum geradezu erzogen wird. An der Tatsache, daß die jüdische Jugend durch die un- und antijüdische Lektüre dem Judentume immer mehr entfremdet wird, läßt sich nicht mädeln. Es wurden von verschiedenen Seiten bereits ganz gleiche Wahrnehmungen gemacht und des Weiten und Breiten darüber beratschlagt, was dagegen zu tun sei; und merkwürdig genug kam man überall, nämlich in ganz Mitteleuropa, darin überein, daß man diesem

Uebelstande zum großen Teile mit der Herausgabe jüdischer Jugendschriften oder einer Jugend-Zeitung abhelfen könnte. Und tatsächlich wäre damit vieles getan, zumal aus einer solchen Jugendzeitschrift, die für die jüdische Jugend geschrieben, die Jüdischen Kinder sehr viel lernen könnten: ich sage Kinder, meine aber damit auch ihre Eltern, denn wie oft bedürfen auch diese Belehrung und Aufklärung in bezug auf das Judentum. Nun ist man auf ein Mittel gekommen, aber gegriffen dazu hat noch niemand, vor der Anwendung desselben scheut jedermann zurück, weil er die leidige Kritik und das Manko fürchtet. Denn wie sollte eine jüdische Jugendzeitschrift beschaffen sein, um jeder Kritik von jüdischer Seite standhalten zu können.

Und so kommt es, daß ein allgemeiner Ruf nach jüdischer Jugendlektüre ungehört und ein vielseitig geäußelter Wunsch nach einer solchen unerfüllt bleibt.

So arg ist es aber doch nicht. Es besteht eine eigens für die jüdische Jugend geschriebene Zeitschrift, die seit vollen zwölf Jahren erscheint. Sie hat sich aus ganz bescheidenen Anfängen zu einer respektablen Höhe emporgearbeitet und füllt eine längst gefühlte Lücke aus, trotz der vielen Hindernisse, die ihrer Entwicklung sich in den Weg gestellt haben.

Merkwürdig bleibt nun die Tatsache, daß dieselbe von der jüdischen Presse wie auf Beabredung bis vor ganz kurzer Zeit mit einer einzigen Ausnahme totgeschwiegen wurde. So etwas ist gewiß in einer anderen Gemeinschaft unmöglich.

Alle Völker und Nationen der gebildeten Welt legen auf die Erziehung ihrer Jugend im Sinne ihrer Religion und Stammeseigentümlichkeit so großen Wert, daß sie alle Mittel, die Erfolg verheißen, zu diesem Zwecke anwenden, besonders

Israelitische Manna.

Westindische Röhrenkassia in exquisiten Schoten, soeben eingetroffen. Diese **köstliche Südfrucht** vertreibt jede Hartleibigkeit, reinigt Säfte auf natürliche Art.

Preis per Schote je nach Grösse 25—30 Heller. Porto extra. Man verlange mit Marke »das macht rötes Blut« vom

Reformhaus „Natura“ Paulus & Co., Brünn (Mähren).

bedienen sie sich dazu der jetzt allmächtigen Presse; anders wir Juden. Wir tun so, als ob bei uns alles, besonders aber die Jugenderziehung, in bester Ordnung wäre. Und wenn sich irgendein tatkräftiger mutiger Mann findet, der mit einer fertigen Sache hervortritt, und wenn die Sache oder die Idee noch so gut ist, wird er in seinem Streben nicht gefördert, sondern kritisiert. Und so ver-

hält es sich mit der Herausgabe der nunmehr einzigen jüdischen Jugendzeitschrift in ganz Mitteleuropa. Bei dem Mangel einer jüdischen Jugendliteratur sollte doch der einzigen bestehenden mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, sowohl von Seiten der maßgebenden jüdischen Faktoren wie auch von Seite des jüdischen Publikums, d. h. der jüdischen Eltern und Lehrer.

Die Volksvorschaukassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Faktuven-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zahlstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Pf. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Fosen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Pöhl 6.

- | | |
|---|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenschule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXVI. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Modernes Kaffee-Spezial-Geschäft

RUDOLF PORGES

PRAG II., Heinrichsgasse 29, nächst dem Heinrichsturm,

empfehlte seine besten Qualitäten in rohen u. gebrannten Kaffees zu soliden Preisen.

Versand von 5 Kg. Paketen franko nach allen Stationen.

Es wird den Abonnenten von „Jung Juda“ 5% Rabatt gewährt.